

Blänsdorfs vielfältige Arbeiten zu Ciceros Philosophie und Rhetorik, zu den Geschichtsschreibern Sallust und Tacitus, aber auch zur Philosophie Senecas beschränken sich nicht auf rein wissenschaftliche Untersuchungen. Sie lassen vielmehr erkennen, dass die Lehrerbildung, überhaupt die Verbindung Schule-Universität, nach wie vor eines der Hauptanliegen Blänsdorfs ist. Paradigmatisch sei hier nur die mehrfach neu aufgelegte Schulausgabe von Sallusts *Coniuratio Catilinae* mit Arbeits- und Lehrerkommentar im Klett-Verlag genannt. Aber auch die Aktualität antiker Autoren wurde von Blänsdorf immer wieder sichtbar gemacht, wenn etwa im Hinblick auf die antike und heutige Rhetorik die Chancen und Gefahren der Rhetorik für die Demokratie erörtert oder (vor allem mit Blick auf Seneca) die Wurzeln des Humanismus dargestellt werden.

In rund 20 Arbeiten behandelte Blänsdorf die Bereiche Linguistik, Stiltheorie und Metrik. Neben übersetzungstheoretischen Abhandlungen begegnen hier auch Beobachtungen über mündliche Elemente in der antiken Literatur, über ihre Intertextualität und die Beziehungen des Lateinischen zu den modernen Sprachen sowie eine Betrachtung der Methoden der Textlinguistik und ihrer Anwendung auf die lateinische Literatur (2004).

Den weiten Horizont des Jubilars zeigen auch seine Arbeiten zur spätantiken Literatur, insbesondere zu Corippus und Salvian, zum Mittelalter, mit Schwerpunkten auf dem mittelalterlichen Epos, der Rezeption, der handschriftlichen Über-

lieferung, aber auch zur Literatur der Renaissance bis hin zur Gegenwart: Hier sind zwischen 1980 und 2015 rund 20 Arbeiten zu den verschiedensten Autoren zu nennen, die hauptsächlich den Bereichen Kunsttheorie, Dichtung (in nahezu sämtlichen Gattungen) und Roman zuzuordnen sind.

Lateinische Inschriften und Handschriften bilden einen weiteren Schwerpunkt Blänsdorfs. Besonders hervorzuheben ist dabei sicherlich die mustergültig edierte Sammlung lateinischer Inschriften in der Stadt Mainz mit dem Titel *Siste viator et lege*. „Bleib stehen, Wanderer, und lies“. Die lateinischen Inschriften der Stadt Mainz von der Antike bis zur Gegenwart, Texte mit Übersetzungen und kurzen Erläuterungen, Mainz (im Selbstverlag) 2008, 2. Aufl. Mainz 2009. Ab 2004 erschienen zudem nicht weniger als 26 Untersuchungen zu den antiken Defixionsinschriften, vor allem aus Mainz, aber auch aus Gellep (bei Krefeld), Groß Gerau, Köln und Rom, die in oft mühevoller Kleinarbeit entziffert und gedeutet werden mussten.

Verschiedenartige Hilfsmittel für die Studierenden der Klassischen Philologie und Untersuchungen zur Philologiegeschichte runden das beeindruckende wissenschaftliche Werk Blänsdorfs ab, und die Fachwelt wie auch das interessierte Publikum haben bislang in nicht weniger als 180 Fachvorträgen einen unmittelbaren Eindruck von dem rastlosen Schaffen des großen Mainzer Philologen gewinnen können.

WILHELM BLÜMER, Mainz

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Eine sehr lesenswerte Würdigung von Nepos als Biographen findet sich im Heft 158/3-4 (2016) der Zeitschrift **Rheinisches Museum** von CHR. SCHUBERT („Nepos als Biograph: Der Tod des Atticus“, 260-303). Ausgehend von den teilweise bis heute nachwirkenden negativen Urteilen über Nepos als Schriftsteller durch E. Norden und andere versucht Schubert eine neue Würdigung anhand einer sehr feinsinnigen Untersuchung

der Darstellung von Atticus' Tod in Nepos' *Atticus-Vita* (Kap. 21f.). Schubert geht von der Forderung aus, dass der Tod in der biographischen Darstellung ein „Spiegel des Lebens“ der dargestellten Persönlichkeit sein müsse. In mehreren Schritten (Einpassung der Todesschilderung in die Vita; Aspekte der Erzählkunst; Sprache und Stil – die letzten Worte des Atticus; Topik) zeigt er, wie Nepos dieser Forderung auf geschickte Weise nachgekommen ist. Besonderes Gewicht

kommt dabei nach Schubert der Ansprache des Atticus zu, die im Zentrum von Nepos' Bericht über seinen Tod steht. Unter Heranziehung von Zeugnissen zu Atticus' Stil arbeitet er offensichtlich typische Charakteristika desselben heraus, die sich auch in Nepos' Bericht wiederfinden. Außerdem zeigt er auf, wie Nepos durch Retardierung, dosierten Einsatz sprechender Details und Humor (!) ein schlüssiges Gesamtbild entwirft, in dem Atticus' Charakterzüge ein letztes Mal zum Tragen kommen. Schließlich weist er auf Verbindungen zur Darstellung vom Tod des Sokrates, des Stoikers Kleanthes und Epikurs hin, so dass für den philosophisch gebildeten Leser eine weitere Tiefendimension in Nepos' Darstellung sichtbar wird. Auf diese Weise kommt Schubert in Übereinstimmung zur offensichtlichen Anerkennung des Schriftstellers Nepos durch Catull und Ovid zu dem Schluss: „Die Sterbeszene des Atticus zeigt Nepos als gut organisierten, nur das Nötige, dies aber klug erzählenden, innovativ traditionelle Motive kombinierenden und auch angesichts des Todes humorvollen Schriftsteller. [...] Auch der moderne Leser wird seine Fähigkeiten zu psychologisch einfühlsamer Erzählung und feiner Charakteristik guten Gewissens schätzen.“ (298)

Mehrere Aufsätze zu „schulrelevanten“ Autoren bietet auch das **Heft 122/6 (2015)** der Zeitschrift **Gymnasium**. Die Anwendung von Erkenntnissen der neuen Literaturtheorie erörtert Th. A. SCHMITZ am Beispiel Vergil in dem Beitrag „Allusion, Intertext, Zitat. Die Vergilforschung und neuere Tendenzen der Literaturwissenschaft“ (525-557). In einem historischen Exkurs (525-538) bettet Schmitz, ausgehend von der antiken Terminologie (μίμησις/*imitatio*, ζῆλος/*aemulatio*), die in der modernen Forschung bisweilen undifferenziert gebrauchten Begriffe „Quelle“, „Einfluss“, „Anspielung“ (*allusione*)/„Evokation“ (*evocazione*) sowie „Intertextualität“ in den Entstehungskontext innerhalb der Forschung des 19. bis 20. Jhs. und die jeweils unterschiedlichen Interpretationsansätze von autor- über publikums- zu textzentrierter Perspektive ein. In einem zweiten Teil seines Aufsatzes (538-553) führt er mehrere bekannte Beispiele aus den *Georgica* und der *Aeneis* an und zeigt jeweils den unter-

schiedlichen Umgang Vergils mit Texten anderer Autoren sowie die unterschiedlichen Sichtweisen auf diese Phänomene, die sich durch eine autor-, publikums- oder textzentrierte Perspektive ergeben können. Dabei führt er auch interpretatorische Dilemmata vor, die die Grenzen und Möglichkeiten der jeweiligen Betrachtungsweise offenbaren. Schließlich konstatiert Schmitz, dass Vergils Texte vielen Lesegewohnheiten des 21. Jahrhunderts zuwiderlaufen würden, und resümiert: „Sie lassen sich nicht rasch lesen; einige Dimensionen erschließen sich erst bei wiederholter Lektüre; [...]“ Aber „Vergils Texte und Intertexte können zeigen, dass Literatur mehr ist als Zeitvertreib und Unterhaltung: eine neue Welt, die unsere Wahrnehmung bereichert.“ (553)

Zwei weitere Aufsätze aus **demselben Heft** gehen auf den Thementag „Plinius' Briefe: Tradition – Rezeption – Didaktik“ im Jahr 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität München zurück. Der Aufsatz „Das Briefcorpus des jüngeren Plinius. Neuere Tendenzen in Altertumswissenschaft und Didaktik“ von H.-J. HÄGER (559-596) gewährt einen guten Überblick zur aktuellen Plinius-Forschung. Häger erkennt in der neueren Forschung zu Plinius einerseits eine sozial-kulturgeschichtliche und eine stärker literaturwissenschaftliche Richtung. Als wesentliche Aspekte von Plinius' Werk, die von den unterschiedlichen Forschungsrichtungen untersucht wurden und werden, führt er sieben an (570): 1) Die Differenzierung zwischen literarischer und historischer Person, 2) die unverkennbare Selbstproträtierung, 3) das verborgene Denken, 4) das Konzept der *humanitas*, 5) das Rollenbewusstsein und die Werkorientierung des jüngeren Plinius, 6) die Kommunikationspragmatik, die den plinianischen Briefen innewohnt und 7) die intertextuelle Dimension. Als lohnendes Forschungsfeld, das beide Forschungsrichtungen zusammenführen könnte, erscheinen Häger Briefe, in denen sich Plinius zur eigenen Rolle als Ehemann (4,19; 6,4,7; 7,5; 8,10.11) und zu der anderer (1,14; 6,26; 8,23) äußert. Hier sieht Häger das Potenzial zu einem interdisziplinären Ansatz, den er im Falle von Plinius für unverzichtbar hält. Im zweiten Teil (577-588) nennt er Argumente für den Einsatz von Plinius im Unterricht und

prüft neuere Schulausgaben aus dem Zeitraum von 2003 bis 2014 auf ihre jeweilige Eignung hinsichtlich von Kompetenzorientierung und Binnendifferenzierung.

Ebenfalls Plinius gewidmet ist der Aufsatz „Plinius und die Poesie. Von der Freizeitdichtung zur Literaturtheorie“ von M. JANKA in **demselben Heft** (597-618). Janka geht der Poetologie von Plinius durch eine eingehende Analyse des Briefes 4,14 nach, der das Begleitschreiben zu einer Gedichtsammlung von Plinius an Paternus darstellt. Janka zeigt, wie Plinius in dem Brief in einer „Dreiecksintertextualität“ an poetologische Aussagen von Catull und Martial anknüpft und daraus eine eigene Poetologie schöpft, die den durch die Unterscheidung von Autor-Persona und dichterischer Persona geschaffenen Freiraum zur „Fiktivierung eigenen Erlebens“ in seiner Dichtung ausschöpft.

In eine ganz andere Richtung, aber nichtsdestoweniger sehr aufschlussreich geht der Aufsatz „Die angebliche Vorhersage einer Sonnenfinsternis durch Thales von Milet. Warum sich diese Legende so hartnäckig hält und warum es wichtig ist, ihr nicht zu glauben“ von O. WENSKUS im **Heft 144/1 (2016)** der Zeitschrift **Hermes** (2-17). Wenskus kombiniert Erkenntnisse aus der Astronomie mit einer neuen Auswertung der Testimonien bei Herodot und Plinius maior, um die Vorhersage als unwahrscheinlich zu erweisen. Lehrreich für das wissenschaftliche Arbeiten und den Wissenschaftsbetrieb sind am Ende des Aufsatzes von ihr angeführte Faktoren, weshalb sich die Legende hält. Dazu zählen nach Wenskus: der Stille-Post-Effekt, der *story bias*, der *authority bias/zero risk bias*, die *loss aversion*, der Kaskadeneffekt und der *publication bias* (16f.).

STEPHAN WEISE

B. Fachdidaktik

Der **AU 1/2016** nimmt mit dem Thema „Latein und Spanisch“ eine romanische Sprache in den Blick, die sich bei deutschen Schülerinnen und Schülern zunehmender Beliebtheit erfreut. Im ersten BASISARTIKEL „Latein und Spanisch. Zur Geschichte einer fruchtbaren Beziehung“ (2-9) beschreibt A. GIL die Rolle des Lateinischen bei der Herausbildung des Spanischen, auch unter

(geistes-)geschichtlichen Einflüssen. Allerdings machen Detailreichtum, Fachterminologie (Gil ist Linguist) und die bisweilen etwas eigenwillige Syntax die Lektüre stellenweise recht mühsam. – Im zweiten BASISARTIKEL „Spanisch im Lateinunterricht?“ (10f.) zeigt C. SCHRÖDER die Vorteile auf, im Rahmen der Interkomprehension spanische Wörter und Texte in den Lateinunterricht einzubeziehen. So verweist sie auf das Transferpotenzial (nicht nur beim Wortschatz), gesteigertes Sprachbewusstsein durch „Vergleich mit der kontrastierenden Sprache“ (11), kulturelle Horizonterweiterung sowie – recht optimistisch – ein „aktives Leseverstehen“ (ebd.), das von der Spanisch- auf die Lateinlektüre rückübertragen werden könne. – Im PRAXISTEIL stellt Schröder dann drei sehr unterschiedliche spanische Texte als Ergänzung zur Caesarlektüre für Lerngruppen ohne Spanischkenntnisse vor („Caesar und Kolumbus. Wege zur Mehrsprachigkeit“, 12-21). Originell ist dabei der Zugang zur Beschreibung von Caesars Äußerem bei Sueton über eine spanische Übersetzung, etwas weniger attraktiv die Lektüre eines spanischen Wikipedia-Artikels zur Seeräuberei nach der Piraten-Episode in einem Caesar-Film; anspruchsvoll schließlich Kolumbus' Beschreibung exotischer Völker im Vergleich mit Caesars Germanen- und Britannierbeschreibung. Neben einem möglichst intensiven Textverständnis bildet die Sprachbetrachtung mit Ableitung vom Spanischen (und anderen modernen Sprachen) aus dem Lateinischen einen Schwerpunkt. – Kaum ohne Spanischkenntnisse scheint S. LEATHLEYS Unterrichtskonzept in die Praxis umsetzbar: „Christopher Kolumbus' Brief *De insulis nuper inventis* – eine Lektüreeinheit mit authentischem Sprachvergleich“ (22-31), zumal die synoptisch gegebene zeitgenössische lateinische Übersetzung stellenweise deutlich vom Original abweicht. – U. SCHOBERTH möchte den Zugang zum Spanischen über einige bekannte Sprichwörter vermitteln („*A fontibus* – Sprichwörter und Aha-Erlebnisse“, 32-35) und nennt die Vorteile dieser Art von Textarbeit: „Originalsprache, Sinneinheit, Überschaubarkeit, sprachliche Klarheit, meistens mit Entsprechungen im Deutschen“ (32). Auf diese kleine Unterrichtseinheit mit etwas Sprachbetrachtung und